

Tagblatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 153.

Montag, 7. Juli 1873. — Morgen: Silian.

6. Jahrgang.

Wer trägt die Schuld?

Mit gewohnter Zudringlichkeit sind die Organe der föderalistischen Staatsretter darüber her, die Stellung der Verfassungspartei und mit derselben das am Ruder befindliche Ministerium zu unterwühlen und für ihre eigene Partei aus allem und jedem Kapital zu schlagen. Es gibt absolut keinen Vorfall, der ihnen nicht recht läme und den sie nicht nach ihrer Weise auszubeuten verstünden. Erdbeben, Ungewitter, Hagelschlag und Ueberschwemmungen sind ihnen ebenso willkommen, um daraus Beschuldigungen und Anklagen gegen die Verfassungspartei zu schmieden und sie vorm Volke dafür verantwortlich zu machen, als irgend welche Handlungen, welche von deren freiem Willen abhängig sind. Die finanzielle und geschäftliche Krisis, von welcher Oesterreich eben heimgesucht wird, schwellt stolz ihre Segel, und schon sehen sie die Zeit nicht mehr ferne, wo das Steuer des Staatsschiffes wieder in ihre bewährten Hände gelegt wird. Sie werden nicht müde, die Verfassungspartei als geliefert, als bankrott und abgewirthschaftet zu schildern, und danken dem Himmel auf den Knien, daß er die jüngste Katastrophe gesendet, die dem Nationalreichtum so empfindliche Wunden geschlagen.

Ein wahres Glück für unsere Clericalen und Reactionäre, daß es so gekommen. Denn woher nähmen sie sonst den nöthigen Hebstoff am Vorabend der directen Reichsrathswahlen? Die meisten Anwärter waren schon abgestanden und verbraucht; die Beschuldigung, daß die Verfassungspartei außerhalb des Reiches, nach Deutschland ihren Schwerpunkt verlege, war schon zum Ekel oft wiederholt

und konnte nicht mehr verfangen; übrigens war sie auch schon durch die Thatsachen widerlegt und angeht die intimen Freundschaft der beiden Herrscherhäuser unwirksam geworden. Die schrecklichen Folgen, die man nach Annahme der Wahlreform prophezeit, waren nicht eingetreten; Oesterreich ist noch immer nicht zerfallen, die Völker sind nicht in Aufruhr, ja nicht einmal sonderlich misvergnügt; im Gegentheil sie schicken sich an, von dem erweiterten Rechte ausgiebigen Gebrauch zu machen, und es ist alle Aussicht vorhanden, daß sie bei den nächsten Wahlen ihre falschen Propheten und Verfäher verleugnen, in den Reichsrath nur solche Männer, welche mit ihrem Mandate keinen Mißbrauch zu treiben gesonnen sind, wählen und die Verfassung als einzige Grundlage des österreichischen Staatslebens anerkennen werden.

Was ist darum natürlicher, als daß eine Partei, die nach der Schablone des Oktoberdiploms die Gliederung des Volkes in Stände, die Abgrenzung der einzelnen Gesellschaftsklassen nach polizeilichen Merkmalen anstrebt, welche die wirtschaftliche und sociale Unfreiheit, die Regelung der Arbeit nach den mittelalterlichen Zünften auf ihre Fahne geschrieben hat, daß diese Partei die Börsenkatastrophe ausbeuten will, um dem liberalen Regierungssystem ein Bein zu stellen, um ihre Regierungsmethode als die allein berechnete mit allem Nachdrucke und in allen Tonarten zu verkünden.

Wir sind weit entfernt davon, die Irthümer zu verkennen oder beschönigen zu wollen, welche der Bewegung unseres Geldmarktes in den letzten Zeiten anhafteten. Es ist oft genug gerügt worden, daß im Parlament Börsengeschäfte, an der Börse po-

litik getrieben wurde. Es ist der Regierung der Vorwurf keineswegs erspart worden, daß sie bei Concessionsertheilungen an die sogenannten „Gründer“ mit zu wenig Vorsicht vorgehe, daß die landesfürslichen Commissäre von dem Rechte staatlicher Aufsicht und Controle nicht den gehörigen Gebrauch machen u. s. w. Aber wer hat den ersten Anstoß gegeben dazu, daß in Oesterreich Börse und Politik so vermengt und verflochten wurden, daß für das geübteste Auge bald die Grenze zwischen beiden nicht mehr zu erkennen war? Waren es nicht die hochconservativen, ultramontanen Minister, die Vorläufer des Fundamentalartikel-Ministeriums, welche die Corruption systematisch großgezogen, den Staat auf die rückfichtsloseste Weise ausgebeutet haben? Oder wer hat die Anleihen zu wahrhaft wucherischen Zinsen, die hohen Provisionen für die feudalen Unterhändler, wer hat die Eisenbahnbauten mit Staats-subsidien, woraus feudale Fürsten und Gaugrafen kolossalen Gewinn erzielten, inaugurirt? Wer hat Oesterreichs Staatsschuld um 2300 Millionen vermehrt, blutige Kriege angefangen und die blühendsten Provinzen in die Schanze geschlagen, einzig um ihr System aufrecht zu erhalten, Oesterreich mit ihren Prinzipien und mit ihren Persönlichkeiten zu beglücken? Welche Minister waren es, die sich gegenseitig Steuernachlaß auf Kosten der übrigen Steuerträger bewilligt, um ihrer bankrotten Wirtschaft aufzuhelfen, welche die Grundsteuer für den Hochadel, die Branntweinsteuer für die Großgrundbesitzer in Böhmen und Polen, die den Branntwein, das Gift für das Volk fabricieren, bequem hergerichtet haben? Wer hat endlich in Oesterreich dem Börsenspieler, dem ohne Arbeit und Leistung reich

Feuilleton.

Mysterien des menschlichen Lebens.

Erzählung von Anton Leipunil.

(Fortsetzung.)

Ohne Geräusch zu machen, stieg er die Stufen des Hotels hinab und entfernte sich. An allen Gliedern zitternd schlenderte er in den Gassen herum, bis er an einem Hause eine rothe Lampe sah, das Zeichen des Polizeiamtes. Er läutete. Die Thüre öffnete sich, der Diener wollte schon bemerken, daß sein Herr in dieser Stunde nicht zu sprechen sei, aber ein Blick auf die wirren Gesichtszüge Ifidors ließ ihn ahnen, daß der Mensch wichtige Entdeckungen zu machen habe. Er bat ihn um einige Augenblicke Geduld, und Ifidor setzte sich instinctmäßig auf eine im Vorzimmer stehende Bank. Der Commissär erschien, ohne von Ifidor bemerkt worden zu sein, näherte sich ihm und legte seine Hand leise auf dessen Schulter: „Was führt Sie zu mir in so früher Stunde, mein Herr?“

„Ich glaube meine Frau ermordet zu haben.“
„So?“ sprach gelassen der Commissär, sich Ifidor gegenüber auf einen Stuhl niederlassend.
„Darf ich fragen, wie dies geschehen ist?“

Ifidor erzählte nun getreu die Vorfälle der Nacht bis in die kleinsten Details. Der Commissär hörte ihn ohne Unterbrechung an. In dem Tone Ifidors lag so viel Schmerz, so viel Aufrichtigkeit, er klagte sich selbst in so herzerreißender Weise an, daß der Commissär nicht wußte, was er denken sollte. — Dieser Mensch muß entweder wahnsinnig sein oder hat, unter dem Einflusse einer physiologischen Macht stehend, die fürchterliche That verübt, oder aber muß er ein schlauer verschlagener Schuft sein, der durch sein berechnete List die Diener des Gesetzes irre leiten will. So dachte der Commissär, ohne seine Meinungen laut werden zu lassen. In solchen Fällen muß man thun, als ob man an der Unschuld des Sünders gar nicht zweifeln würde, dadurch erwirbt man sich dessen Vertrauen am leichtesten.

„Ich finde Ihre Selbstanklage unwahrscheinlich“, sagte der Commissär. „Da der Schlüssel von

außen im Schlosse stal, konnte sich leicht jemand in das Zimmer geschlichen haben.“

Ifidor griff nicht nach diesem Ausweg, der ihm mit schlauer Berechnung geboten wurde.

„Da ich mich an nichts erinnere, ist es nicht möglich, daß ich die Lampe ausgelöscht und den Schlüssel von außen in das Schloß gesteckt habe? Es ist auch möglich, daß ich beim Schlafengehen die Thüre zuzusperrn nur im Sinne hatte, jedoch infolge der aufgeregten Gemüthsstimmung den Gedanken nicht ausführte. Ach! wenn ich nur einen Ausweg aus diesem Labyrinth fände!“ rief Ifidor in seiner Aufregung und heftete seinen stieren Blick auf den ihn mitleidsvoll betrachtenden Commissär.

„Haben Sie keinen persönlichen Feind?“

„Ich glaube keinen zu haben.“

„Ihre Frau hatte auch keinen?“

„Diese Frage kann ich nicht mit Bestimmtheit beantworten, sie erwähnte in meiner Gegenwart dieses Gegenstandes nie.“

„Bemerkten Sie in dem Benehmen Ihrer Frau nie eine gewisse Unruhe oder eine Art trauriger

gewordenen, dem Speculanten auf Kosten der Steuerträger, von oben ein Preis ausgesetzt in Form von allerhand Belohnungen, Aebels- und Ordensverleihungen, so daß das Recept, um ja sicher einen Orden, den Ritterstand oder den Barontitel zu erhalten, schließlich hieß: an der Börse mit Glück spielen, dann auf der Ringstraße ein Haus bauen und glänzend einrichten? Die Bannerträger des Föderalismus mögen Antwort darauf geben.

Wer waren jene, die mit tartuffemäßigem Augenverdrehen die Gläubigen mahnten, nur zum Himmel empor zu blicken und den irdischen Land zu verachten, während sie selbst mit gieriger Hand in den Staatsseckel griffen oder in der Tasche des Volkes herumwühlten? Wie wohl steht es diesen Herren, die durch ihre Miswirthschaft den allgemeinen Credit aufs tiefste erschütterten, Handel und Wandel gelähmt, in Oesterreich einen volkwirthschaftlichen Marasmus geschaffen, wie er seit der französischen Mairetressenwirthschaft vor der Revolution nicht ärger gewesen; wie wohl steht es ihnen, sagen wir, heute Zeter und Wehe über die Verfassungspartei herabzurufen und das Herannahen des jüngsten Tages zu verkünden, nachdem die Saat, die in der Reactionsperiode wurzelt, aufgegangen und sich an allen schwindelhaften und unsoliden Unternehmungen der Zusammenbruch und damit das verdiente Strafgericht vollzieht.

Das wäre das größte Unglück für Oesterreich, wenn die politisch unfähigen, geistig und sittlich haltlosen Träger der Concordatspolitik, die dem Reiche nicht bloß äußere Niederlagen und Demüthigungen bereitet, das Volksvermögen verschwendet, die besten Kräfte des Staatslebens lahmgelagt, sondern auch die heute noch weit verbreitete Geinnungsarmuth und Charakterchwäche auf dem Gewissen haben, noch einmal Oberwasser gewinnen. Gegen diese Gefahr gibt es nur ein bewährtes Mittel, und selbes ist in die Hand des Volkes gelegt. Dasselbe schließe bei den nächsten Wahlen alle jene dunklen Ehrenmänner schonungslos aus, welche aus der Einsat oder Unwissenheit ihrer Mitmenschen Kapital schlagen, denen die Staatsordnung selbst nur als Milchkuh für ihre Interessen erscheint; es wähle zu seinen Vertretern Männer, welche geistig und sittlich hoch stehen, welche durch ehrliche Arbeit, durch anerkannte Leistungen auf irgend einem Gebiete hervorrage, die also Manneswürde und ehrliche Arbeit, auch an andern zu achten befähigt sind. Oesterreich muß zunächst aus der moralischen Versumpfung, in die es die jahrelange clericale Wirthschaft gestürzt und von der die gegenwärtige volkwirthschaftliche Krisis nur ein Spiegelbild ist, herausgerissen werden, unverdroffene Arbeit und Charakterfestigkeit wieder zu Ehren kommen.

Politische Rundschau.

Laibach, 7. Juli.

Inland. Der Bezirkshauptmann von Kuffstein hat mit Berufung auf einen Statthaltereierlaß die Gemeindevorsteher beauftragt, die Wählerlisten zur Reichsrathswahl vorzubereiten und zusammenzustellen und bis 10. Juli der Bezirkshauptmannschaft vorzulegen. Aus dieser Mittheilung scheint hervorzugehen, daß die Leiter der politischen Verwaltung in den Provinzen bereits Auftrag erhalten haben, die nothwendigen Voranstalten für die Reichsrathswahlen zu treffen. Der Regierung nahesteher Blätter folgern weiter, daß mit der Ausschreibung der Wahlen nur bis zur Rückkehr des Ministers des Innern von seinem Urlaube gewartet werden dürfte.

Wir begegnen in einem czechischen Localblatte, der kólnier „Koruna czešla“, einem bemerkenswerthem Geständnisse. Es wäre gut gewesen, meint das Blatt, wenn die Führer der Opposition mit Potocki Frieden geschlossen hätten. Solche Bekenntnisse deuten darauf hin, daß im czechisch-feudalen Lager eine äußerst gedrückte Stimmung herrscht. Keuig bekennen die Czechen, daß ihre Hartnäckigkeit ein arger Fehler gewesen. Es wäre diese Erscheinung gewiß freudig zu begrüßen, und man könnte daraus für die Zukunft gute Hoffnungen schöpfen, wenn nicht der weitere Inhalt des Artikels des Oppositionsorgans beweisen würde, daß die Czechen ihre Natur nicht verleugnen können, daß sie nach wie vor gewillt sind, in Oesterreich von Oesterreich zu abstrahieren. „Koruna czešla“ gesteht ein, daß man czechischerseits, als Potocki am Kuber war, vom Auslande Hilfe erwartet habe, und leugnet auch nicht, daß gegenwärtig eine solche Hilfe erwünscht wäre. Nur der Umstand, daß vorderhand keine Aussicht auf auswärtige Unterstützung vorhanden sei, erpreßt dem Vertrauensorgane der Opposition einen Schmerzensschrei. Die Czechen wollen nicht aufhören mit dem Auslande zu colettieren, und jeder Tag bringt uns neue Belege dafür, daß der Vorwurf der Landespreisgebung, den ein österreicher Staatsmann ihnen machte, nur allzuberechtigt ist.

Die meisten ungarischen Blätter werfen einen Rückblick auf die vertagte Reichstagsession. Sie gestehen alle mit mehr oder weniger Offenheit, daß die Herren Deputierten viel zu viel gesprochen und viel zu wenig positive Resultate erzielt. Bei Csernatony soll — nach der „Reform“ — Dienstag abends eine Berathung gepflogen worden sein, in der einige Mitglieder des linken Centrums betreffs der Politik und Taktik, die in Zukunft zu befolgen sein wird, berathschlagten. In dieser Sitzung soll auch ein Brief Tiszas verlesen worden sein, in welchem er erklärt, dem Septemberprogramm Ohyczyß bei-

zutreten, was mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Man sagt, daß Tisza im Herbst ins Cabinet treten solle, wenn auch nicht als Premier. Das Ministerium soll im Interesse der Fusion einige Aenderungen erfahren. „Reform“ fügt dann die Bemerkung hinzu, daß die letzte Nachricht dennoch etwas verfrüht sein dürfte.

Ausland. In Deutschland sind die parlamentarischen Versammlungen geschlossen und es beginnen die Agitationen der Parteiführer um Vorbereitungen der Wahlen in den künftigen Reichsrath. Die Vollmacht des gegenwärtigen Reichstages erlischt im März, derselbe wird noch einmal — im Herbst oder Winter — zusammentreten und in dieser nachträglichen Session wahrscheinlich das Militärorrganisationsgesetz zur Berathung vorgelegt erhalten. Die Reichsregierung hat den Wunsch, dieses Gesetz so schnell als möglich zustande zu bringen, da sie der gegenwärtigen Majorität des Reichsrathes sicher ist, jedoch nicht wissen kann, welches Resultat die Wahlen haben werden. Die liberale Presse fährt jedoch gewichtige Gründe auf, welche es angezeigt erscheinen lassen, daß das Militärorrganisationsgesetz dem künftigen Reichsrathe vorbehalten bleibt.

Die Vorbereitungen für die Wahlen in den künftigen Reichstag, welche sich selbstverständlich noch in ihrem ersten Stadium befinden, geben den preussischen Blättern Anlaß, einen Blick auf die gegenwärtige Parteibildung in Deutschland zu werfen. Seit 1867 hat sich der Gegensatz der beiden entgegengesetzten liberalen Fractionen im ganzen und großen mehr und mehr abgeschwächt, so daß hier und da schon die Hoffnung sich regte, es würde in nicht mehr ferner Zeit eine Verschmelzung der Fractionen möglich werden. Die etwaige Erfüllung dieser Hoffnung muß freilich der Zukunft überlassen bleiben. Aber die national-liberalen Organe sprechen die Hoffnung aus, daß die bevorstehende öffentliche Wahl-agitation infolge dieser so frühzeitigen Sährungen im Schoße der großen liberalen Gesamtpartei und der auch bereits begonnenen vorläufigen Klärung ausschließlich gegen die allen liberalen Fractionen gemeinsamen Gegner, die zugleich Feinde des ganzen modernen Staates und besonders des auf dem Grunde moderner Civilisation sich aufbauenden nationalen Reiches sind, gerichtet sein wird.

Die Berichte, welche die versailer Regierung aus den Departements über die Stimmung der Bevölkerung erhält, sollen keineswegs sehr beruhigend lauten. Ein großer Theil selbst des Landvolkes wäre durch den übermäßigen Wallfahrtschwundel, der die Leute an die schweren Zeiten der Restauration und an die Herrschaft der weltlichen und geistlichen Feudalität vor der ersten Revolution erinnert, mißtrauisch und ängstlich geworden. Das

Vorzeichen einer drohenden Gefahr.“

„Diese Frage kann ich schon leichter und bestimmter beantworten. Sie hatte eine gewisse Antipathie an den Tag gelegt, als ich ihr den Vorschlag der pariser Reise mittheilte; auch geschah es einigemal während unserer Spaziergänge, daß sie an meiner Seite ohne jeden sichtbaren Grund convulsivisch zusammenzuckte und meinen Arm heftig an sich drückte; ich deutete dies immer als Folge irgend eines Schreckens.“

„Das ist ein gutes Zeichen. Verzweifeln Sie daher nicht, wenn ich Sie vorläufig zu meinem Gefangenen mache, nicht etwa weil ich Sie im Verdachte habe, aber mein Amt legt mir dies als Pflicht auf.“

Der Commissär ließ einen seiner Agenten rufen, den er beauftragte, Isidor im Auge zu halten; zugleich sandte er um einen Arzt, mit der Bitte, im Hotel, wo die That verübt wurde, zu erscheinen, und nahm dann seinen Weg in Begleitung Isidors auch dorthin. Der Arzt wohnte in der Nähe und hatte die beiden bald eingeholt; der Commissär erzählte ihm kurz die Begebenheit.

Es schlug sieben Uhr, als sie das Hotel er-

reichten und die noch schlafende Wirthin mit dem Bemerkten aufweckten, daß sie zur Vermeidung eines Volksandranges sich ruhig verhalten sollte; dann betrat sie das Zimmer des tragischen Vorfalles. Der Arzt untersuchte die Wunde.

Seiner Ansicht nach hatte der Mörder mit sicherer Hand den Stoß geführt, denn der Stahl drang gerade, ohne Hindernis in das Herz; der Tod mußte daher augenblicklich eingetreten sein.

Der Commissär lauschte auf die Worte des Arztes, warf aber unbemerkt lauernde Blicke auf Isidor, welcher, in tiefen Schmerz versunken, neben dem Leichname der Heißgeliebten stand und wenig auf seine Umgebung achtete.

„Glauben Sie,“ fragte leise der Commissär, „daß anzunehmen ist, dieser Mann habe seine Frau im Traume ermorden können?“

„Es wäre ein ganz besonderer Fall — gehört aber nicht zu den Unmöglichkeiten. Es gibt Fälle, daß sich der Nachtwandler an nichts erinnert — nur daß der Nachtwandler nie blindlings handelt; er steht immer unter dem Einflusse eines bereits gezeichneten Planes, den er dann im bewußtlosen Zustande leicht ausführen kann. Wenn dieser Mann

seine Frau liebt, ist es unmöglich, daß die momentane krankhafte Erregung mächtiger wirken konnte als die Liebe. Allenfalls wird es gut sein, ihn unter Aufsicht zu stellen. Heute abends hoffe ich bestimmten Aufschluß geben zu können.“

„Was soll denn heute abends geschehen?“

„Das werden Sie sehen, denn ich werde um Ihre Gegenwart bitten. Wenn er auch kein Nachtwandler ist, muß er infolge seiner aufgeregten Phantasie in der Nacht Visionen haben. Das, was wir heute abends erfahren, soll uns dann zur Richtschnur dienen.“

Während sich der beauftragte Agent mit Isidor beschäftigte und ihn noch am selben Tage dem Gefängnisse übergab, zog sich der Commissär zurück und stellte vor allem die Wirthin zur Rede. Dieselbe hatte geschlafen; im ganzen Hause war im Laufe der Nacht kein verdächtiges Geräusch vernommen worden. Der Portier hatte mehrere Personen eingelassen; dies konnte aber in einem von Studenten bewohnten Hotel nicht auffallend sein. Der Commissär entfernte sich; nachdem er das Zimmer versiegelt und das Begräbniß auf den nächsten Tag angeordnet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Ministerium möchte sich allerdings den Anschein geben, als sei es nicht „klerikal“, allein die schwarze Bande, in deren Hände es gerathen, ist über dieses Verschämthun sehr aufgebracht und bietet umsomehr alles auf, um der Regierung und ihrem gesammten Thun und Lassen ausschließlich den ultramontanen Stempel aufzudrücken. Die frommen Blätter erklären es geradezu als Sünde und Verbrechen, wenn ein Minister es in Abrede zu stellen wagt, klerikal zu sein. Die untergeordneten Werkzeuge der Klerisei, welche in Amt und Würde sind, treten mit jedem Tage unverschämter auf. So hat der Präfect von Lyon aus dem Sitzungssaale des Gemeinderathes die Statue der Republik entfernen lassen. In Tournon zwang der Convector des dortigen Lyceums, der mit seinen Schülern auf einem Spaziergange einer Procession begegnete, selbst die protestantischen Jungen trotz ihres Sträubens zum Niederknien auf offener Straße. Dem Manne wird wohl durch eine schnelle Beförderung oder durch das Ehrenkreuz geholfen werden.

Ueber die Einnahme Khivas telegraphirt der berlimer Correspondent der „Times“ unterm 1. Juli folgendes: Am Tage vor der Einnahme Khivas sandte der Khan Boten an General Kauffmann, welche diesem anzeigen sollten, daß der Khan geneigt sei, die Hauptstadt und das ganze Khanat dem Kaiser von Rußland zur Verfügung zu stellen. Unmittelbar hierauf floh der Khan, ohne die Antwort des Generals abzuwarten, mit einer Abtheilung von Jomut-Turkomanen, welche die besten Truppen der hauptstädtischen Garnison waren. Die Ketten wurden hierauf in die Höhe gezogen, und die Russen zogen, ohne einen Schuß abzufeuern, ein. Da der nächste Tag der Jahrestag von Peter I. Geburt war, so veranstalteten die Russen einen Gottesdienst auf offenem Plage zur Erinnerung an den großen Czaren, der zuerst Khiva zu erobern suchte, sowie zur Feier des Andenkens aller in diesem sowie in den sonstigen Feldzügen gegen Khiva gefallenen Soldaten.

Zur Tagesgeschichte.

— Pius IX. als Präsident der französischen Republik. Obgleich es hinreichend bekannt ist, daß die Ultramontanen seit dem 24. Mai den Kopf höher als je tragen, so mußte man doch annehmen, daß sie ihre Wünsche nur bis zu den Grenzen des Möglichen ausdehnen. Eine von einem Priester von St. Madelaine am Peter- und Paulitage gehaltene Exhortation zeigt jedoch, daß manche nichts mehr für unerreichbar halten und sich bereits zum Wahnsinn verstiegen haben. Nach einer Betrachtung des Wirkens der beiden Apostel kam der Redner auf die Schicksale Avignons zu sprechen. „Auch unser Gebiet war, wie ihr wißt, einst ein Erbsitz des Staatshalters Christi, ja es war durch lange Zeit sein bleibender Aufenthalt.“ — Oh, wie glücklich sind unsere Väter gewesen! Und auch wir können es wieder werden. Wir gehören zu Frankreich und mit Stolz sagen wir es, daß wir Franzosen sind. Doch wer steht an unserer Spitze? Wollen wir aufrichtig sein, so müssen wir sagen, wir wissen es nur für den heutigen Tag. Die einen wollen einen König, die andern einen Kaiser, die dritten die Republik. Ich achte die Meinungen eines jeden und wünsche, daß alle ihren Wunsch erreichen. Ihr zweifelt? Ja es scheint unmöglich und doch ist es möglich. Unsere Kirche ist auch eine Republik, denn ihr Oberhaupt wird gewählt und der geringste Priester kann zu dieser höchsten Würde gelangen. Wenn aber bei der Wahl des Präsidenten einer gewöhnlichen Republik die menschlichen Leidenschaften Einfluß üben, so ist es hier der heilige Geist, welcher die Herzen der Wähler lenkt, daß sie nur den Würdigsten auswählen. Die Kirche ist aber auch eine Monarchie, und kein Thron der Erde kommt an Glanz und Ehrwürdigkeit jenem des Nachfolgers Petri gleich, wenn ihm auch böse Menschen sein Erbsitz entrißen haben. Bieten wir ihm Frankreich zum Aufenthalt an. Aber der Nachfolger Petri kann nicht Untertan sterblicher Menschen sein. Wohlan! Wählet denn ihn zum Präsidenten der Repu-

blit und ihr habt zugleich einen König, einen Kaiser, der nie stirbt und vor dem alle Potentaten der Erde verschwinden! So wie Avignon französisch wurde, so möge ganz Frankreich ein neues Avignon werden! Man sieht, daß der klericale Paroxismus in Irrsinn auszuarten beginnt. Bald wird derselbe nicht allein den Priester von Avignon, sondern auch die Souveräne von Versailles erfaßt haben. Jedenfalls ist Frankreich auf dem Wege, von completen Narren beherrscht zu werden.

— In Valparaiso und in anderen Theilen der südamerikanischen Republik Chili hat am 15ten Mai ein Erdbeben stattgefunden, welches zwölf Sekunden dauerte. Mehrere Personen wurden getödtet und andere verlegt. Namentlich litten Maurer, Zimmerleute und dergleichen Arbeiter, da sie in Folge des Stoßes von ihren Gerüsten heruntergeworfen wurden. In San Salvador (Centralamerika) haben die Erderschütterungen endlich aufgehört und die Bewohner haben den Wiederaufbau der Hauptstadt nun angefangen.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Eine neue Sorte von Geistesaristokratie.) Wir können nicht umhin, von einer urkomischen Sorte „exquisiter Geistesaristokratie“ Akt zu nehmen, die sich im Feuilleton der Samstagnummer der hiesigen Amtszeitung breit macht. Wie die Leser sich erinnern, haben die vielen stylistischen und logischen Absonderlichkeiten, die nicht selten in den Spalten des hiesigen Amtsblattes zutage treten, den „Samstagsplauderer“ zu einigen harmlosen Bemerkungen veranlaßt. Das, was sonst zu momentaner Heiterkeit stimmte, nimmt man nun in dem „Kreise der exquisiten Geistesaristokratie“, wo man die Weisheit gepachtet zu haben vermeint, entsetzlich übel. Flugs werden Hilfstruppen herangezogen, will sagen, eine mit leidige Feder engagiert, die sich der eigenen Noth erbarmt, die aus der Gasse aufgesehenen Schimpfworte, über die man allenfalls verfügt, mit etwas gleisendem Flitter ausstaffiert und die eigene Geistesarmuth mit einigen hohlen Phrasen verbrämt. Und so gelingt es endlich, nachdem man sich „siebenmal vierundzwanzig Stunden“ abgequält, ein elles Gebräu von persönlichen Invectiven, von niedrigen Schimpfworten, von aufgedunsener Selbstverhimmelung (sich: exquisite Geistesaristokratie) und — sagen wir es offen — von rohen Gemeinheiten fertig zu bringen. Denn was in aller Welt kann es unedleres und gemeineres geben, als jemanden, von dessen harmlosen Bemerkungen man sich getroffen fühlt und den man nicht imstande ist zu widerlegen, deswegen an den Pranger zu stellen und öffentlich zu verspotten und zu verhöhnen, weil ihn ein schweres Unglück betroffen! Muß eine saubere Geistesaristokratie sein das, welche, um eine Polemik zu führen, frischweg in den schmutzigen Wortschatz des Hödermarties hineingreift und ihre Woffen ohne alle Scheu aus der Gasse der Invective und der Gemeinheit hervorholt! Die harmlosen Bemerkungen des „Samstagsplauderers“ waren weit entfernt, irgend jemanden persönlich zu verletzen oder etwa gar von den Localnotizen und den sonstigen Auslassungen des Amtsblattes die „Eigenschaft der Clafficität“ zu fordern. Aber gewiß wird jedermann zugeben, daß zwischen Clafficität und groben Verstoßen wider den gesunden Menschenverstand und zwercherfellerküllterndem Unsinn noch etwas in der Mitte liegt. Wenn beispielsweise die „Hypergenialen“ Stylisten der „L. B.“ von „naseweisen Fingern“ sprechen, wenn sie vom erwärmenden Hauche der Presse Menschen ausbrüten, das „constitutionelle Abendblatt“ vom Unglücke in Gestalt eines Kauzes versolt sein, ja wenn sie „holperige Tiraden mühsam aus Blumenfeldchen einsaugen“ lassen u. s. w., u. s. w., und das alles in einem Artikel, der als das non plus ultra sprühenden Geistesreichthums sich zu geben die — Platttheit hat, so hat wohl alle Welt das Recht, darob einige Heiterkeit zu empfinden; aber nimmermehr steht solchen Patronen das Recht zu, jemanden zu hofmeistern, mit „impotenten Köpfen“, „schülerhaften Scriblern“, „stüm-

perhaften, arroganten Plaudereien“ und zahllosen anderen Liebenswürdigkeiten um sich zu werfen.

— (Erneuerungen.) Das k. k. Oberlandesgericht für Steiermark, Kärnten und Krain hat dem Kanzlisten Herrn Alois Megusar beim k. k. Bezirksgerichte Mötzing in gleicher Eigenschaft zum k. k. Bezirksgerichte Surtfeld zu übersetzen und die hiesigke beim k. k. Bezirksgerichte Mötzing erledigte Kanzlistenstelle dem dortigen disponiblen Bezirksamtskanzlisten Herrn Josef Schodlitsch zu verleihen befunden.

— (Kaplan Klun) legt im „Vaterland“ in einer Correspondenz aus Laibach eine Lanze für seine Parteigenossen, die Jesuiten, ein und denunciert gleichzeitig dem Krainervolke den Grafen Anton Auersperg, den er als Urheber der Bewegung gegen die Jesuiten der Lynchjustiz der biedereren Slovenen freudlich empfehlen möchte. Gleichzeitig weiß das Blatt zu melden, daß die von den Jesuiten gegängelte Bevölkerung bereit sei, an die Regierung Massenpetitionen für die Belassung der Jesuiten in Krain zu richten. Der Bescheid der Regierung, fügt das „Vaterland“ bei, wird dann dem Volke zeigen, wie viel sie auf seine Stimme hört und seine Wünsche zu erfüllen bereit ist.

— (Zum Besuche der Weltausstellung) gingen mit dem vorgestrigen Extrazuge 120 Personen aus Laibach nach Wien ab. Der nächste Extrazug verkehrt am Samstag den 12. d. M.

— (Wieder ein Stück Pops gefallen.) Bisher mußten die Beamten für Gehalt, Activitäts- und andere Zulagen abgefonderte Quittungen beibringen. Nun können aber zufolge einer Verordnung des Finanzministeriums für die Zukunft die Gehalte, Activitäts- und sonstige Zulagen der in activer Dienstleistung stehenden Beamten und Diener mit nur einer, jedoch mit dem Gesamtbetrage gestempelten Quittung beboben werden, worin jedoch die einzelnen Theilbeträge genau specificirt sein müssen.

— (Wienenausstellung.) Die Ausstellung von lebenden Bienen, Bienenzuchtgeräthen und Bienenproducten in Simmering bei Wien erfreut sich einer so allgemeinen Theilnahme, daß sich der anfangs hierzu bestimmte Raum als zu klein erwies, daher jetzt ein größeres und zweckmäßiger gelegenes Local hiezu eingerichtet werden muß. Da ferner die Frühjahrs-Witterung der Bienenzucht sehr ungünstig war, mußte, um die Ausstellung in würdiger Weise zu gestalten, dem Ansuchen der Aussteller entsprochen und der Einreisetermin bis 31. Juli verlängert werden. Die feierliche Eröffnung findet daher am 1. August d. J. statt.

— (Die schädlichen Stöckelschuhe der Damen.) Die „Bester medizinisch-chirurgische Presse“ schreibt: „Die vor kurzem in Mode gekommenen hohen Absätze der Damenschuhe sind in mannigfacher Beziehung schädlich für den Organismus und aus diesem Grunde zu verwerfen. Im allgemeinen geben sie der Längsaxe des Körpers eine andere Stellung, wodurch der Oberkörper mehr nach rückwärts gerichtet wird und sohin das Becken eine andere Neigung erhält. Sicherlich entsteht hierdurch eine einflussreiche Veränderung, welche in bezug auf die organischen Functionen dieses Körpertheiles nicht gleichgiltig ist. Ferner werden durch jene bizarre Stellung Vertretungen und sogar Verrentungen sehr begünstigt, was durch mehrere Beobachtungen bestätigt wird. Ungleich häufiger sind selbstverständlich hierher auch die vielen Entzündungen der Sehnen, resp. Sehnencheiden zu beziehen. Endlich sind auch noch die sogenannten Hühneraugen der besagten unpassenden Fußbekleidungsform zur Last zu legen, dieser empfindliche Luxusartikel, der nur für die sogenannten Hühneraugenoperateure von Vortheil ist. Bei schwachen ledernen Gellenbändern bewirken die Absätze, daß sich der Fuß nach der Seite und Länge streckt und so die häßlichste und hinderlichste aller Fußformen entsteht, nämlich der sogenannte Plattfuß, der zum Laufen und Wackelgang führt. Dann wird also gerade diejenige Fußgestalt, die hochgestellte Spanne vernichtet, welche dem Fuße seine Schönheit gibt und welche unsere Coletten mittels der hohen Absätze nachzuahmen suchen.“

